

unfere Entwicklung vollzieht, zu denken. Die Aufgabe einer naturgemäßen Erziehung würde dann darin bestehen, zahnradartig fördernd in jene Entwicklung einzugreifen.

Pestalozzi endlich spricht sich über jenes Princip am deutlichsten aus in zweien seiner Hauptchriften: in der „Abendstunde eines Einsiedlers“ und in: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ — Bei ihm finden sich die Fassung Ratzes und Comenius' neben einander. Von den Aphorismen der „Abendstunde“ mögen hier nur die 3., 7. und 9. eine Stelle finden: „Was der Mensch ist und was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärkt und was ihn entkräftet: das ist Bedürfnis der Hirten der Völker x. — Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Bervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Mensch findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur. — Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur.“ Hier ist Natur offenbar in dem von uns in der Einleitung angegebenen richtigen Sinne gefaßt. — Wie wird sich dem entsprechend eine naturgemäße Erziehung zu gestalten haben? „Das Wesen der Natur ist an sich unerschütterlich und ewig; und in Rücksicht auf die Kunst (Erziehungskunst) muß es ihr ewiges und unerschütterliches Fundament sein; diese muß sich in ihrem ganzen Thun fest an den einfachen Gang der Natur anketten. Sie muß dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handreichung thun.“ — Neben dieser Fassung findet sich auch die andere mit der Deutlichkeit des Comenius ausgeprägt. Schon unter den Aphorismen der „Abendstunde“ finden wir folgenden Ausspruch (Nr. 56): „Mensch, du lebst nicht für dich allein auf Erden; darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie!“ Klarer noch springt diese Auffassung aus folgender Stelle hervor: „Klein und unmerklich ist in jedem Falle das Einzelne, was die Kunst zum Gange der Natur hinzusetzt. Sie stellt das, was die Natur zerstreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einem engeren Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zusammen.“ Daher beruht ihm die ganze Kraft einer naturgemäßen Erziehung „auf der Uebereinstimmung ihrer Wirkungen mit den wesentlichen Wirkungen der physischen Natur.“ Daher seine Forderung: „Ahme es nach, Mensch, dieses Thun der hohen Natur!“

Die Phantasie oder Einbildungskraft in ihrer psychologisch-pädagogischen Bedeutung.

Die menschliche Seele besitzt die Fähigkeit zu denken, zu fühlen und zu wollen. Vermöge der Denkkraft entstehen Vorstellungen und Begriffe, während der Wille Strebungen und das Gefühl Stimmungen hervorruft. Der menschlichen Seele eigen ist ferner die Gedächtnis- oder die Erinnerungskraft, wodurch Vorstellungen festgehalten und aus dem Unbewußtsein wieder in das Bewußtsein zurückgerufen werden können. Da unser inneres Seelenleben fortwährend Bilder der verschiedensten Art gleichsam hervorzaubert, Bilder, welche oft keineswegs der Wirklichkeit, sondern dem Reiche der Illusion angehören, so schreiben wir der menschlichen Seele auch Einbildungskraft oder Phantasie zu. Da diese mit dem Denken, Fühlen und Wollen in innigster Wechselbeziehung steht, so ist sie ohne Zweifel von entschiedenem Einflusse auf die Gesinnungs- und Handlungsweise eines jeden Menschen. Suchen wir daher

I. das Wesen und die Entwicklungsweise der Phantasie in psychologischer Hinsicht näher zu beleuchten und

II. diese Theorie auf die pädagogische Praxis anzuwenden.

I. Fragen wir, woher schöpft die Phantasie ihre bald heiteren,

bald trüben Bilder, welche in bunter Reihe dem Grunde der Seele entsteigen? — Wir müssen antworten: Wie sich durch die Anschauung und Wahrnehmung Vorstellungen bilden, so gelangt auch auf demselben Wege die Einbildungskraft zur Blüthe und Entfaltung. Auch sie muß ihren Stoff der Außen- oder Innenwelt entnehmen, denn ein Schaffen aus Nichts giebt es nicht. Daher hat der Blindgeborene keine Farbenphantasien, der Taubgeborene keine Tonphantasien, der an geistigen Anschauungen Arme keine oder nur geringe Phantasie im Bereich der Ideale. Schöpferisch aber ist sie in formaler Beziehung, indem sie den aufgenommenen geistigen Stoff in neue Formen bringt; daher man sie auch Gestaltungstrieb nennen kann. Dabei entrückt sie sich gern der realen Wirklichkeit, vergrößert oder verkleinert Dinge und Begebenheiten und schweift gern hinüber in das Reich der Truggebilde. Wenn das Kind sich selbst gern als Lehrer, Vater, Mutter darstellt, so phantasirt es. Die Spiele der Kinder beweisen ja recht deutlich, wie lebhaft sich schon in der Kindheit die Phantasie regt. Wie gern spielen sie z. B. den Lehrer, den Landmann, den Soldaten! Nicht in allen Menschen ist aber die Phantasie in gleichem Grade hervortretend. Leute mit scharfem Verstande und starker Willenskraft schweifen nicht so leicht hinüber in das Reich der Illusionen. Jedenfalls ist auch hier die Individualität und die Art des Temperaments bedeutungsvoll. Große Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit der geistigen Vermögen, wie sie dem Melancholiker und Sanguiniker eigen, begünstigen offenbar die Entwicklung der Phantasie. Daher bauen sich solche Leute so zu sagen allerlei Luftschlösser, geben sich allerlei Grillen hin, fassen fixe Ideen. Während der Sanguiniker heitere Bilder liebt, welche die Seele in Lustaffektion versetzen, gefällt sich der Melancholiker in der Betrachtung trüber Phantasien. Dichter schildern in ihren Gedichten mit Vorliebe und lebhafter Einbildungskraft ein von allem Verkehr abgechiedenes Leben auf dem Lande, z. B. Bürger in dem trefflichen Gedichte: „Mein Dörfchen,“ wieder andere schildern in den glühendsten Farben Natur, Thiere und Menschen, Land und Leute, preisen die Heimath, das Vaterland, sowie den Heldenmuth; gedenken wir nur in letzterer Beziehung der beiden Dichter Th. Körner und Max von Schenkendorf. Mit Wärme des Gemüths und reicher Phantasiebegabung wenden sich auch eine größere Zahl Dichter der Bearbeitung sittlich-religiöser Stoffe zu, z. B. Moriz Arndt, Spitta, Klopstock, Herder; leider berichtet uns aber auch die Literaturgeschichte von Phantasieverirrungen mancher Dichter auf das Gebiet des Unästhetischen und Unfühllichen. — Auch der Gemüthszustand eines Menschen ist mit der Phantasie innigst verbunden. So dichtet ein schwärmerischer Mensch in reale Personen allerlei schlimme und gute Eigenschaften, hält der Irrsinnige unschuldige Menschen für Räuber und Mörder, sich selbst für einen König, glaubt der Hypochonder sich von allerlei Krankheiten geplagt, hält der Furchtsame ganz natürliche Dinge für Gespenster, glaubt mancher Lügner schließlich seinen eigenen Erdichtungen. So zeigen uns die Geisteskranken mit ihren verschlungenen fixen Ideen und falschen Einbildungsvorstellungen eine lange Kette von Verirrungen der Phantasie. Daß übrigens die Gebilde der Phantasie keineswegs nur von einzelnen Menschen, sondern auch von ganzen Völkern durch gegenseitiges Geben und Empfangen, durch Uebertragung und Weiterbildung von Geschlecht zu Geschlecht erzeugt und ausgeprägt werden, ist hinlänglich geschichtlich verbürgt. Man denke z. B. nur an die den verschiedenen Völkern eigenen Sagen- und Märchentriebe; werde man sich der Göttergestalten der alten Griechen und Römer bewußt, wie sie die Mythologie uns vorführt und die schaffenden Künste, die Dichtkunst, Malerei, Bildhauerei, Tonkunst, die Ideale dieser alten Völker veranschaulichen. Die Kunst ist überhaupt ein Spiegel, welcher die verschiedenen Ideale einzelner Menschen wie ganzer Völker uns erblicken läßt. — Da die Phantasiegebilde meist aus erlebten Lust- und Schmerzempfindungen nachklingen, so müssen